

Neu-Gravenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neu- und Gravenbroich.

Redaktions: Hol. Genuu.

Expedition: Neu, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neu-Gravenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Nikolausblatt.
Preis pro Quartal in Neu durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neu-Gravenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem besten Publikum.
Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. bei größter Annahme und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annahmen durch alle Telegraphen-Expeditionen.

Mr. 236.

Montag den 18. October 1897. (Lucas, Ev.)

24. Jahrgang.

Deutschland.

Berlin, 17. October.

Der Kronrat, der am Donnerstag im neuen Palais bei Potsdam unter dem Vorsitz des Kaisers stattgefunden, hat also nicht, wie vielfach angekündigt, die Uebertragungen gebracht, die erwartet wurden. Fast hat es den Anschein, als ob alles noch intact sei, denn der Kaiser ist nach dem Kronrat zur Jagd nach Habelsburg abgereist. Sogar die angeblich bevorstehende Demission des commandierenden Admirals v. Knorr wird offiziell nicht entschieden. Es ist zwar schon Manches in Uebereinstimmung worden, was sich schließlich doch als eine Thatfache erwies, beispielsweise der Rücktritt des Kriegsministers Bronsart v. Schellendorf. Die „Staatsbürger Zeitung“ bleibt ruhig bei ihrer Meldung, Fürst Hohenhausen werde demnächst zurücktreten, nach dem Zusammenritt des Reichstages. Der Zeitpunkt ist weniger sicher, wie die Ansicht des Fürsten, sich in die Ruhe des Privatlebens zurückziehen, an der kein Mensch mehr zweifelt. Der Fürst hätte diese Absicht auch schon längst ausgedrückt, wenn eine Persönlichkeit vorhanden wäre, die die schwere Bürde des Amtes übernehme. Es ist leicht möglich, daß der Fürst bis nach den nächsten Reichstagswahlen noch im Amte bleibt. Das antiepileptische Hauptquartier gibt sich gerne den Anschein, über alle Vorgänge innerhalb der Regierung genau unterrichtet zu sein und flunkert daher die sensationellsten Nachrichten seinen Lesern vor. Seine jetzige Meldung ist im ersten Theile alt und im zweiten Theile bloße Vermuthung. In dem Kronrat sind sicher alle politischen Fragen erörtert worden, die gegenwärtig die maßgebenden Kreise beherrschen, zu demselben waren außer den preussischen Ministern auch die Staatssekretäre der Reichsämter zugezogen. Es mußte da, nach Ansicht der politischen „Denker“, unbedingt etwas sich ereignen. Vermuthlich ist das auch der Fall. Nur ist bisher noch nichts darüber bekannt geworden. Nicht einmal das Schicksal der Militärstrafprozessreform ist entschieden. Denn nach den Erklärungen, die der Kriegsminister v. A. im Finanzaußen- und im Reichsamt der Abgeordnetenversammlung abgegeben hat, beschränken sich die bisherigen Verhandlungen in dieser Sache nur auf Auskunfts-beratungen im Bundesrat. Der Kriegsminister schloß seine Erklärung mit der Ankündigung, es verbleibe, wenn eine gemeinsame Militärstraf-

prozessordnung für das Reich nicht zu Stande käme, in Bayern bei dem bestehenden Gesetze (das die Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Verfahrens bereits kennt). Die Erklärung des Kriegsministers zeichnet sich nicht durch Deutlichkeit aus, es ist nicht zu erkennen, wie es gegenwärtig mit der Angelegenheit steht. Es ist also nach wie vor zweifelhaft, ob Fürst Hohenhausen sein Versprechen dem Reichstage halten kann. Die Vermuthung der „Staatsb. Ztg.“ ist demnach nicht einmal sonderlich schärfend. Fürst Hohenhausen hat aber schon viele Opfer gebracht. Es ist ja nicht seine Schuld, wenn er auch jetzt dem Reichstage die versprochene Vorlage über die Reform der Militärstrafprozessordnung nicht machen kann.

Ueber die Stellung der Socialdemokratie zum Heer hat sich der socialdemokratische Abg. Grönländer bei der Wanderversammlung in der bayerischen Abgeordnetenversammlung folgendermaßen ausgesprochen:

Wir bekämpfen den Militarismus, das stehende Heer, das einen Staat im Staate bildet, die ungeheuren Lasten. Aber mit Gewalt wollen wir nicht vorgehen. Solche Behauptungen sind „alte Kamellen“, die sollten Sie unterlassen. Auch wir wollen ein Heer, aber ein ungekalkuliertes Volkheer, das nicht den inneren Feind bekämpft, sondern das Land nach außen verteidigen soll. Dessen Heer wollen auch wir keine Wessensfelle in die Hand geben, sondern gute Waffen. Das ist der Schlüssel zu unserer Stellungnahme.

Das Volkheer würde wohl das gleiche Geld kosten wie das stehende Heer, aber nicht dieselbe Lügheit befehlen. Den Militarismus bekämpft auch das Centrum.

Die Sparcassen in Preußen. Nach der eben erschienenen Gesamtübersicht des Sparcassenbetriebes für 1894 und für 1895/96 waren im preussischen Staatsgebiete 1493 Sparcassen vorhanden. Davon 628 Kassen, 176 Landgemeinden, 372 Kreis- bzw. Amts-, 6 Provinzial- und Kassen, 311 Vereins- und Privat-Sparcassen. Diese Cassen hatten 6,859,548 Mitglieder im Umlauf, auf deren jedes 631 Mark 80 Pf. Einlagen durchschnittlich entfielen. Die Einlagen betrugen am Schlusse des Jahres 4,340,130,526 M., am Anfang 3,994,839,852 M., mithin hat ein Zuwachs von 345,313,574 Mark stattgefunden. Als Reservefonds waren 312,450,243 M. vorhanden, rund 20 Millionen Mark mehr als im Vorjahre. Für

öffentliche Zwecke wurde aus den Ueberschüssen der Sparcassen 12,863,546 M. im Jahre 1895 aufbewahrt. Das eigene Vermögen der Cassen betrug 3,798,716 M. (Geschäftshäuser Tabernat u.) Die Zinsabzinsen ergaben 179,666,467 M. die Zinsausgaben an die Gläubiger 138,835,548 Mark, die Zinsüberschüsse danach 40,830,919 Mark.

Wäckerordnung. Wegen der Wäckerordnung hat sich der geschäftsführende Ausschuss deutscher Wäckerinnen des Verbandes Germania im Auftrage seiner 27,090 Mitglieder nunmehr mit einer längeren Eingabe an den Bundesrat gewendet. Die Ausführungen gipfeln in folgenden Punkten:

Der Bundesrat möge die Verordnung vom 4. März 1896, betreffend die Arbeitszeit in Wäckereien oder Conditoreien, gänzlich aufheben oder, wenn dieses aus Gründen, welche sich der Beurtheilung der Petenten entziehen, unzulässig oder unausführbar sein sollte, die erwähnte Verordnung dahin abändern, daß als wesentliche Bestimmung derselben künftig eine Minimalarbeitszeit von 8 bis 9 Stunden festgesetzt werde; daß ferner bei Ueberschreitungen der Verordnung nicht ohne Weiteres immer die Meister, sondern der wirklich Schuldige bestraft werde; daß endlich Angelegen von Ueberschreitungen in längstens acht Tagen angebracht werden müssen, weil bei einer längeren Frist die Feststellung des Thatbestandes dem Meister unmöglich ist.

Ueber den Stand des Entwurfs eines Reichsversicherungsgesetzes theilt die Deutsche Versicherungsztg. mit: Der Reichsversicherungs-Gesetzesentwurf, der im vergangenen Sommer im Reichsamt des Innern vollendet wurde, ist an die einzelnen Bundesstaaten zur gutachtlichen Aeußerung versendet worden. Sobald die Aeußerungen der einzelnen Bundesregierungen vorliegen, soll der Entwurf zur Begutachtung einer Sachverständigen-Kommission vorgelegt werden, in welche jeder Staat Deputierte seiner Wahl zu entsenden das Recht hat. Von Preußen werden voraussichtlich außer den preussischen Mitgliedern des Reichsraths auch noch andere Sachverständige in die Sachkommission berufen werden. Hieraus würde der Entwurf an den Bundesrat gelangen. Der Entwurf selbst sieht die Konzeptionierung der Versicherungs-Gesellschaften vor. Die Rechnungslegung der Lebensversicherungs-Gesellschaften soll insoweit vervollständigt werden, daß der Mathematiker den Anhalt die Bilanz mit zu unterzeichnen

hat. Auch für die Gegenseitigkeits-Gesellschaften sind Bestimmungen getroffen, die den Mitgliedern größere Garantien für ordnungsmäßige Verwaltung gewähren sollen.

Eine Wanderung durch die deutschen Anstaltsgebiete in Posen und Westpreußen. Betitelt sich ein Werk von Heinrich Schureh, dem der Kuryer Boguslawski folgendes entnimmt:

Bis Ende 1896 wurden durch die Anstaltskommission insgesamt 158 Hektar und 35 häusliche Besitzungen angekauft; die erworbenen Ländereien haben eine Fläche von 92,724 Hektar und erforderten einen Geldeaufwand von 56,159,196 Mark. Es wurden 3071 Colonien mit einem Flächeninhalt von 70,349 Hektar und einem Werthe von 38,000,000 Mark angelegt. Die bestellte Fläche zerfällt in Rentengüter im Umfange von 28,036,42,42 Hektar und einem Werthe von 19,199,481,93 Mark und in Pachtgüter im Umfange von 6651,80,62 Hektar mit einem Werthe von 2,230,179,56 Mark. Der gekaufte Complex ist an 1975 Colonisten vertheilt worden; es entfallen daher auf den einzelnen Colonisten durchschnittlich 17,56 Hektar mit einem Werthe von ca. 11,265 Mark. In der Zahl der von der Anstaltskommission angekauften Güter befinden sich nur 34 Hektar und 2 Bauernhöfe, deren Vorbesitzer Deutsche waren; von polnischen Besitzern dagegen sind 117 Hektar und 33 Bauern an die Kommission übergegangen.

Der Kuryer bemerkt, daß dies ein „schwarzes Buch der polnischen Sünden“ sei, und wenn das Blatt darüber berichtet, so thue es dies nur zur Lehre und Warnung seiner Landsleute. Es sei dies ein Triumph der materiellen Stärke des Staates; die Zusammenstellung zeige aber auch, daß der Reichthum der Polen, mit dem sie den eigenen Boden veräußerten, mit der Unfähigkeit und Unordnung derselben zusammenhing.

Eine sonderbare Auffassung, die man im 19ten Jahrhundert nicht mehr für möglich halten sollte, wird uns aus dem „Hellen Sachsen“ überbracht. Als nämlich in der Stadtverordneten-Versammlung von R. a. m. b. u. d. S. die Einlegung einer sogenannten Sozialen Kommission angeregt wurde, erklärte der Oberbürgermeister, wie Berliner Zeitungen dieser Tage berichteten, die Einlegung einer Kommission zur Verabreichung sozialpolitischer Angelegenheiten, soweit diese die Stadt betreffen, für ungeschicklich, weil die Stadtverordneten-Versammlung sich mit

Eine dunkle That.

Kriminalroman von Thomas Cobb.

Antiquarische Uebersetzung.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Was Joseph Rodger sah.

Ein rother Sturmwind blies über den Hof von Rootfeld. Die Sonne war etwa seit einer Stunde untergegangen, als Joseph Rodger am Rande des nachtschönen Waldes aufstand. Obwohl schlaf von Gehalt und kaum mehr als 26 Jahre zählend, hatte er ein verwelktes, alt aussehendes Gesicht, mit kleinen schmalen Augen, welche die natürliche Reizung verrieten, in schärfer Linie über die lange, spitzige Nase hinwegzuziehen. Ein verblichenes, blaues Tuch war in losem Knoten am den dünnen Hals geschlungen, und wenige Schillings hätten genügt, ihm den Anzug abzunehmen, der nachlässig an seinem abgemagerten Leibe hing.

Als er die Grenze des Waldes erreicht hatte, verließ er den ausgetretenen Weg, kletterte ein Stück freier Höhe, setzte sich am Rande des Grabens nieder und schaute nach seiner Hütte. Nachdem er diese geguckt und angekuckt, streckte er sich ins Gras, zog die Kniee heran und entschlummerte friedlich wie ein kleines Kind.

Mehrere Stunden lag er in tiefem Schlaf. Sein erster Gedanke nach dem Erwachen galt der mühseligen Ins Jenseits Gras gefallenen Hülle — er hob sie auf, kündete sie leicht an, schüttelte sie gleich einem nassen Hund, und zur Straße zurückkehrend, verfolgte er sie bis zum Ende des Waldes, den Hügel hinauf, auf dessen Höhe das Dorf Rootfeld malerisch hingebettet lag.

Der Himmel war trübe mit Wolken umzogen; die kleinen Häuser und Kirchdächer lagen in tiefer Dunkelheit, die wenigen Straßenlaternen brannten flüchtig und düster. Joseph beschleunigte seine Schritte, ließ den Kreuzungspunkt von vier zusammenlaufenden Straßen, welcher das Herz des Dorfes bildete, hinter sich und erreichte eine zu seiner Rechten gelegene Mauer. Hier führte ein Gitterthor nach dem westlichen Eingange der Kirche von Rootfeld, einem massiven Steinbau, dessen östlicher Flügel kürzlich neu hergerichtet worden war, während der schlanke Turm aus dem

Mittelalter stammte und weder zu dem erwähnlichen Hauptthor, noch zu dem modernen Thor paßte. Vermuthlich erhielt dieses eine Uge — die herrschende Dunkelheit gestattete keine nähere Untersuchung — denn als Joseph durch das Gitterthor den die Kirche umgebenden Friedhof betreten hatte, hörte er zwei ansehnliche, anderfolgende Schritte.

Welche hatte Sünde kündigten sie an? Es konnte halb zwölf, halb eins, auch halb zwei sein; darüber Vermuthung zu erlangen, war unmöglich, bevor er nicht die Sünde schlagen hörte.

Grabsteine umringten ihn — gebrochene Säulen, ein paar staltliche Denkmäler, eiserne und hölzerne Kreuze, Gräber, die wie kleine wohlgepflegte Gärten prangten, andere in Wildheit verkommen, Ruhestätten mit einem schmucklosen Stein und dann wieder Hügel, auf denen nur Gras wucherte. In geringer Entfernung vom mittleren Kirchhofwege fand ein hoher Eisenbaum von ungewöhnlichem Umfange; dicht verwachsene Gebüsche amtonken den Stamm, so daß Baum und Einsicht eine natürliche Wand gegen die Straße bildeten. Joseph ließ sich den Vortheil dieser Deckung nicht entgehen.

„Dop!“ flüsterte er, „das steht nach einem freilichen Grab an!“

Die Tarnung schlug dreierlei. Dem sich anmerken amfanden Manne fiel der Klang weißer Seidenhänder in die Augen, daneben Kreuze, aus Blumen geflochten, Gewinde mannigfacher Art, zudem unterschied er deutlich den modernen Schmuck verweilter Seiden und Halsbänder.

Er trat näher, sein Fuß ließ gegen einige Raste, verhaute Weiler, die von Kränzen bedekt, über ein noch offen stehendes Gefäßgewölbe gelegt waren.

Die Tarnung veränderte Mitternacht. Hellig verließ Joseph den Kirchhof, schlug den Weg zur Rechten ein, ging an einigen Ruhestätten und Landhäusern vorbei und blieb endlich vor einem Gitter, dem letzten in der Dorfstraße, stehen.

Vorsichtig, jedes Geräusch beim Anklaffen des Thores vermeidend, öffnete er und schaute mit raschem Sprunge in das nächste, hart verwachsene Gebüsch; dort konnte er auf dem nassen Boden nieder, zog die Stiefel aus und kroch leise längs der Fede des Gartens hin, bis er das große, in regelmäßigen Riederde gebaute Haus erreichte.

Sein ohnehin blaßes Antlitz hatte jede Farbe verloren; die Schwelstropfen hingen ihm an der Stirn,

mehr noch aus Furcht vor Hund als vor Menschen. An die Hüfte gedrückt, in Angst erschauernd, schlich er vorwärts dem Hause zu; erst als er sich diesem gegenüber befand, wagte er sich ins Freie, um die Hinterfenster zu unterkriechen. Ein Meffer durch einen der Fensterrahmen teilen, den Kiesel ausheben, hineinpringen, die Reingeplante Vorstadtkammer durchschreiten und deren Innenthür mit einer kurzen Beschlage öffnen, war das Werk weniger Minuten; es blieb ihm nur übrig, leise zum Spiegelschimmer zu schleichen, dessen Thür aufzuschließen und einzutreten.

Dort angelangt, gebrauchte Joseph zuerst die Vorsicht, den Kiesel von innen vorzuschleichen und gleichzeitig ein Fenster zu öffnen, um sich für den Fall unwillkommener Ueberwachung die Mittel zur Flucht zu sichern. So geräuschlos wie möglich brannte er ein Streichhölzchen an, entzündete die Lampe, die auf dem Tische vor ihm stand, und streckte so viel von dem dort aufgestellten, mit dem Leinwandpaneel verkleideten Silbergeräthe an sich, als der Leinwand, den er zu dem Zwecke unter seiner Weste verborgen trug, zu fassen im Stande war.

Als die Uhr auf dem Kaminbänke von Oberst Kellers Wandhaus die erste Stunde nach Mitternacht schlug, kniete es Joseph hohe Zeit, den Rückzug anzutreten, da noch ein weiter Weg vor ihm lag. Er schnürte den Saß fest an, warf ihn über die Achsel, blies die Lampe aus, schlang sich auf die Brust des Fensters und sprang leicht und geschickt in ein unter demselben befindliches Blumenbeet.

Der Horizont hatte sich aufgehellt, klarer Meffer schimmerte zwischen den weißen Kammerwänden hindurch, und während Joseph im Gebüsch die Stiefel anzog, verstand er zu laut, doch recht herzlich den Mond, der goldig über seinem Haupte glänzte.

In gebührender Stellung, gedrückt durch das Gebüsch, sah er den Saß und wollte eben nach dem Gitterthor zurück, als er Schritte vernahm und besorgte stille stand.

Die Nähe der Natur, die leichten, segelnden Wolken schienen die tiefe Stille am ihn und neben ihm noch fühlbarer zu machen; nur die Schatten des wandernden Gewölbes glitten geisterhaft über den mondbeleuchteten Rasen. Als die Schritte näher kamen, kroch Joseph bis an die Gartenmauer, zog die Tarnung tief über sein langes geschuldetes Haar und lagte vorsichtig hinüber ins Freie.

Der Schatten einer Gestalt schwanke über die Straße, verlängerte sich zu riesenhafter Größe und erlosch schließlich

als Vorläufer eines mittelgroßen, hart gebanten Mannes, welcher rasch vorübergehend, die Richtung nach dem Kirchhofe einschlug. Sein Bart ragte aus dem aufgeschlagenen Mordtuche hervor, die Augen waren zu Boden gesenkt. Joseph hielt den Atem an, bis der nächtliche Wanderer außer Sichtweite war.

Nun galt es, keine Zeit mehr zu verlieren; er drückte den Saß fest an sich und wollte endlich seinen Schlafplatz verlassen, als der Saß erneuter Schritte an sein lauschendes Ohr schlug.

„Wertwürdige Stunde für Spaziergänger — ganz merkwürdig gewöhnliche Zeit!“ brummte er vor sich hin. Rodger mußte Joseph den Saß der hohen Vorderbeine suchen, wobei er nur ab und zu einen Blick über die Gartenmauer zu werfen wagte. „Der Fenster soll mich holen, wenn es diesmal nicht ein Weib ist!“

Er war von Kopf bis zu Fuß in Schwarz gekleidet und außergewöhnlich groß, am mehrere Zoll höher als der Mann, welcher zuerst vorübergegangen. Mit langen, schwebenden Schritten wandelte sie einher; ihr Gesicht war durch einen dichten dunklen Schleier vollkommen verbüllt, während die große, Hand ansehende Handfläche zur Seite niederhing. Starb vor sich hin blickend, folgten diese unheimliche Erscheinung des Mannes Fußstapfen, als wären beide losgelöste Schatten eines mitternächtigen Geisterzuges.

Josephs Hände zitterten bezt, daß der Instalt seines Saßes zu klirren begann; er legte ihn auf den Boden und wartete, bis auch die Frau den Schlafplatz verlassen hatte; dann schloß er, ohne noch eine Minute zu verlieren, in entgegengesetzter Richtung davon.

Für hinten war die Straße häuserfrei, doch wenige Meter entfernt zur Rechten zitterte ein trübes Licht zwischen den blätterlosen Zweigen von Lindenbäumen hindurch. Hinter diesen Linden und einem Garten von beträchtlicher Ausdehnung fand das unter dem Namen „Waldansicht“ bekannte Landhaus.

Von hier aus lief eine Fede längs der Straße weiter, bis jenseits derselben in geringer Entfernung ein zweites Haus, das Krähennest, auftauchte. Es war das letzte im Dorfe, und als Joseph auch dieses im Rücken hatte, setzte er seinen Weg mit erleichtertem Herzen rüßig fort.

(Fortsetzung folgt.)

Die gestrige Generalversammlung in den

